

# Illustrirtes Sonntagsblatt

Wöchentliche Beilage zum  
„Südungarischen Lloyd“.

N. 14. 1885.

## Unruhige Miether.

Novelle

von

E. S. v. Fedenroth.

1.



(Nachdruck verboten.)

Albert Wolf hatte sich schon seit einigen Jahren eigene Möbel beschafft, ein Bureau, den sich wenige Junggesellen in den Jahren, wo sie ihre Existenz erst begründen, gestatten, der ihnen dann aber auch eine gewisse Selbstständigkeit gibt. Der Besitz eigener Möbel befreit den Junggesellen von der Vormundschaft der Wirthin, welche größere oder geringere Prozente auf alle Bedürfnisse des Miethers ihres möblirten Zimmers schlägt und ihm, wenn er sich behaglich fühlt, bei vierzehntägiger Kündigung die Mietehe steigern oder die Thüre weisen kann.

Albert Wolf war Schriftsteller und in der glücklichen Lage, ohne Furcht vor dem Exekutor in eigener Wohnung sich eigener Möbel zu erfreuen, aber jedes Glück auf Erden hat seine Schattenseiten. Während er früher oft die Wohnung gewechselt hatte, weil die Wirthin beim Aufräumen seine Papiere und Bücher in Unordnung gebracht, oder weil die Kinder derselben ihn bei der Arbeit gestört; weil die Wirthin zu oft geschweert und dann gerade an Tagen, wo die Verwicklung eines Romanes keine Unterbrechung bei der Arbeit duldet, wo ihm die feuchte Scheuerluft, wenn er von der unfreiwilligen Promenade zu früh heimkehrte, die geistreichsten Gedanken verschwechte und ihm dafür Kopfschmerz und Neger bereitete — so machte er jetzt nicht nur trübe Erfahrungen mit den Aufwartefrauen, die er zu seiner Bedienung annahm, sondern er hatte auch die Fesseln eines Kontraktes zu tragen, wenn die gemietete Wohnung für ihn unbrauchbar war, und diese Kontrakte knechteten ihn für die Dauer eines Jahres, da gab's keine vierzehntägige Kündigung.

Albert Wolf hatte in Bezug auf Wohnungen, die er miethete, um einen studentischen Ausdruck zu gebrauchen: riesenhafte Pech. Bald hatte er einen Schuymacher, einen Schlosser, eine Schmiede in unmittelbarer Nähe, bald wurde in der Wohnung über der seinigen eine Nähmaschine in Betrieb gehalten, die Kinder der Nachbarschaft erhielten Trommeln und Trompeten zu Festgeschenken oder benutzten das Zimmer über seiner Arbeitsstube als Turnplatz.

Er hatte bisher, um bei billigen Miethspreisen einen Garten oder doch grüne Bäume vor dem Fenster zu haben, in der Vorstadt gewohnt, gestern aber war er in ein ziemlich elegantes Stadtviertel gezogen, um endlich eine ruhige Wohnung zu finden.

Das Haus, in dem er die neue Wohnung gemietet, hatte einen Portier, er war also sicher, daß Bettler und Hausirer ihn nicht durch Ziehen der Klingel bei der Arbeit störten, der Wirth hatte ihm die Versicherung gegeben, daß im dritten Stock — Wolf sollte im zweiten wohnen — keine Kinder seien, sondern hier eine alte Dame mit zwei erwachsenen Töchtern lebe, bei denen auch keine Nähmaschine in Gang sei. Der Wirth hatte ferner behauptet, es werde im Hause nur wenig musiziert, er dulde keinen Lärm auf Fluren und Treppen, keine Leierkastenmusik auf dem Hofe. Wolf hatte sich davon überzeugt, daß im Nachbarhause weder ein Schlosser noch ein Schmied wohne, kurz, er schwelgte in der Hoffnung, endlich einmal arbeiten zu können, ohne von außen her gestört zu werden, und da verschmerzte er es denn gern, daß er den doppelten Miethspreis zahlte, den er sonst geopfert. Auch hatte ihm der Wirth eine im Hofgebäude wohnende Frau als tüchtige und zuverlässige Aufwärterin empfohlen.

Wolf war erst im späten Abend mit Einrichtung seiner Wohnung fertig geworden, hatte dann sich länger als sonst in der Restauration aufgehalten, wo er regelmäßig verkehrte, er erwachte daher nach erquickendem Schlafe erst ziemlich spät. Mit Befriedigung überschaute sein Auge das elegant tapezirte Zimmer. So schön und so wohllich hatte er es noch nirgends gehabt, hier mußte ihm das Wohlbehagen die Arbeit erleichtern. Er sprang auf und begab sich in den Küchentraum, zu welchem die Aufwärterin den Schlüssel gehabt; sie war schon dagewesen, hatte ihm das Nothige zum Frühstück besorgt, seine Kaffeem

maschine war blank gepuzt, das Weißbrod war besser als das in der Vorstadt und lag auf einem Teller, anstatt wie sonst im Korbe, der Spiritus war bereits in dem betreffenden Behältniß, er brauchte ihn nur anzuzünden, denn auch der Kaffee war schon in die Maschine sauber eingeschüttet. Die Frau verstand ihre Arbeit und hatte das Alles so geräuschlos gemacht, daß sie ihn in Schlafe nicht störte.

Er fühlte sich wie beseligt. Das Frühstück schmeckte ihm prächtig, er achtete nicht darauf, daß über ihm ziemlich schwere Tritte erdröhnten, er setzte sich an sein Arbeitsplatz, da drangen von unten herauf die Töne eines Klaviers, es wurden Fingerübungen gespielt.

Wolf horchte auf, aber er mochte sich in seiner guten Laune nicht stören lassen. „Das wird zu ertragen sein,“ dachte er, „es dauert höchstens eine Stunde.“

Aber was ist das? Hinter ihm, in der Wohnung seines Flurnachbarn, wird ebenfalls der Sinn für Musik gepflegt, aber mit Virtuosität. Den ersten melodischen Akkorden folgt eine Phantastik, so schön, daß er lauschen muß und sich darüber ärgert, daß von unten her das Getlimper ihn hindert, die schöne Musik ungeführt zu genießen.

Doch es soll noch schlimmer werden. Es ist, als habe man sich verabredet, ihn zur Verzweiflung zu bringen; im Nachbarhause stimmt eine Dame Weber's Musik an und singt eine Arie aus dem „Freischütz“ mit so entseßlich durchdringender Stimme und so fehlerhaft, daß er davongeläufen wäre, auch wenn die Zugabe von Tönen von zwei anderen Seiten her nicht das wilde Durcheinander für seine Ohren entseßlich gemacht hätte. Er flüchtet in sein Schlafgemach, dort hört man die Musik weniger deutlich, aber doch stark genug, um Wolf zu überzeugen, daß er auch hier nicht arbeiten könne. Er zieht sich in die Küche zurück, aber über ihm wird irgend etwas im Mörser gestampft, unter ihm trällert eine Kchlin bei offenem Fenster ein Volkslied, im Hofe wird Holz gehauen und im Hofgebäude drei Treppen hoch stimmt Jemand eine Violine.

Wolf ist der Verzweiflung nahe. Durch den Umzug hat er schon Arbeitszeit verloren und anstatt jetzt, wie er gehofft, mit aller Kraft an seine Arbeit gehen zu können, beschleicht ihn die Ahnung, daß er hier noch Schlimmeres durchzumachen haben werde, wie in der Vorstadt. Diese Ahnung aber bemächtigt sich seiner Phantastik und diese malt ihm eine entseßliche Zukunft.

Doch nein, er will nicht verzweifeln, er zwingt sich, tröstenden Gedanken Gehör zu geben. Es ist ein Zufall, daß heute die Musikbesessenen gleichzeitig ihre Kunst üben, es muß das ein Zufall sein, sonst hätte er ja in dieser Wohnung die Hölle. Die Sängerin wird müde werden, ihre Kehle und ihrer Nebenmenschen Ohren zu peinigen, das Kind im ersten Stock wird nur eine kurze Zeit üben — der Virtuos nebenan, das ist der Gefährlichste, aber daran kann man sich gewöhnen, ein Instrument zu hören.

Mit der Resignation eines Märtyrers harret Wolf eine Stunde, aber die drei Musikirenden sind zähe Naturen. Der Virtuos spielt ununterbrochen, die Uebungen im ersten Stock werden nur ab und zu unterbrochen, es ist, als ob ein Bögling an die Stelle des Anderen trete — die Sängerin ist unermüdet, sie pauziert oft Viertelstunden, aber die Töne werden dann um so durchdringender.

Albert ist in sein Schlafzimmer geflüchtet und hat sich dort einen Tisch zum Arbeiten hergerichtet. Die Aufwärterin, welche gekommen, dort aufzuräumen, hat ihm auf sein Befragen wenigstens darüber Gewißheit gegeben, daß seine Hoffnungen, es könne morgen anders sein, eitel sind. Musik, so erklärte sie, gibt's im Hause den ganzen Tag, aber man gewöhnt sich daran.

„Dann hat mich der Wirth belogen,“ knirschte Wolf, „er sagte, es würde nicht viel musiziert.“

„Frau Siekmann spielt auch nicht oft,“ versetzte die Frau, „höchstens des Abends, wenn Gesellschaft ist und getanzt wird.“

Siekmann war der Name des Wirthes, in dessen Hause Wolf wohnte.

„Ah, es wird auch im Hause getanzt!“ murmelte Wolf mit bitterem Humor, „das hört man wohl durch's ganze Haus?“

Die Frau lachte. „Wir drüben im Hofgebäude,“ versetzte sie,

„hören es nur, wenn große Gesellschaft ist und Musikanten bestellt sind, aber hier im Vorderhause ist wohl Alles zu hören. Die Wände sind sehr dünn und die Dielen sind lose. Es ist schon Mancher deshalb ausgezogen.“

Albert lachte bitter auf. Er verstand es jetzt, weshalb über ihm die Tritte oft so dröhnten, daß er erschrak. Die Dielen waren nicht fest. Und er hatte eine ruhige Wohnung gesucht!

Es war ihm unmöglich, an seine Arbeit zu gehen, er war zu erregt. Er lebte vom Ertrage seiner Arbeit, er bedurfte zu derselben möglichst ungestörter Ruhe und es war somit seine Existenz in Frage gestellt, denn um die höhere Miethen zahlen zu können, mußte er auch mehr arbeiten.

Er ging zum Wirth. Er war entschlossen, selbst ein Opfer zu bringen, wenn der Wirth ihn vom Kontrakte entbinden wollte, und doch war er eigentlich der Betrogene, der Schadenersatz hätte fordern können.

Er sollte eines Anderen belehrt werden. Der Wirth zuckte die Achseln, als er sich beschwerte, und erwiderte, er könne es Niemand verbieten, Klavier zu spielen, das müsse sich Jeder gefallen lassen. „Aber Sie scheinen selbst ein unruhiger Miether zu sein,“ fuhr er fort. „Der Herr, der unter Ihnen wohnt, hat mich schon gefragt, wie oft

Sie denn Ihre Möbel rücken, er habe noch keinen Augenblick Ruhe gehabt. Ich hoffe, Sie ruiniren mir nicht den Fußboden. Sie gaben mir die Versicherung, ein ruhiger Miether zu sein.“

Entsetzliche Bitterkeit erfüllte die Brust Albert's, als der Wirth auf seine Entgegnung, er wolle noch Geld bezahlen, wenn er nur vom Kontrakte entbunden werden könne, mit großer Ruhe erwiderte, Herr Wolf könne zu jeder Stunde ausziehen, sobald er den Betrag der Jahresmiethen gezahlt habe, ehe dies nicht geschehen, dürfe kein Stück Möbel entfernt werden. Wolf sah sich unerhört betrogen, denn die Wohnung war für ihn unbrauchbar, und da er die Mittel nicht besaß, den Betrag der Jahresmiethen auf diese Weise zu verschleudern und sofort wieder Zeit und Geld an einen neuen Umzug zu verschwenden, so sah er sich im Geiste für die Dauer eines Jahres dazu verdammt, bei der Arbeit jener notwendigen Sammlung zu entbehren, welche nur möglich ist, wenn weder äußere Störungen noch innere Erregtheit vorhanden, die Letztere ist aber die natürliche Folge der Ersteren, sobald dieselben einen dauernden Charakter annehmen. —

Es war heute Freitag. Seit drei Wochen hatte Wolf jedesmal mit Sehnsucht die Wiederkehr dieses Tages erwartet. Er hatte durch Fürsprache eines Freundes freien Eintritt im Hoftheater. Vor etwa einem Vierteljahre hatte er von seinem bescheidenen Platze im Parterre



Wiener Wärmepude. (S. 56)

aus ein junges Mädchen beobachtet, welches mit anderen Damen in der Parquetloge No. 3 Platz nahm und dessen Erscheinung ihn im ersten Augenblick wunderbar fesselte, so daß er gleichgiltig für die Vorgänge auf der Bühne die Blicke nur auf sie gerichtet hielt. Und je länger er sie betrachtete, um so mehr Reize entdeckte er an ihr, seine Phantasie malte sich ihren Charakter aus der Anmuth ihres Wesens, dem bescheidenen Lächeln, der kindlichen Freude am Drama, ihrer Nührung, als es der Heldin auf der Bühne jammervoll erging.

Das war eine Fee, ein Engel, ein Weib wie zum Ideal eines Dichters geschaffen. Wie mußte der Gedanke, ein Lob von diesen Lippen zu erobern, den Dichter anfeuern, begeistern, wie süß mußte es sein, mit ihr über die Schöpfung seiner Phantasie zu plaudern!

Aber es war jedenfalls eine gefeierte Schönheit aus jenen Kreisen, denen nur die Glücklichen nahen, welche hoch oder reich geboren und Titel oder Würden führen. Die ältere Dame neben ihr trug Brillanten im Haar, an Nacken, Brust und Arm, es funkelte überall. Die Schöne selbst trug freilich nur einen einfachen Korallenschmuck, aber das entsprach wohl ihrem bescheidenen, anspruchslosen Sinn.

Wolf verliebte sich in das schöne Mädchen wie der Träumer in ein Bild, wie ein echter Poet, der das, was er schaut, idealisirt und im Schauen schwelgt. Er machte keinen Versuch, in den Zwischenakten

die Dame im Foyer zu treffen oder nach Beendigung der Vorstellung ihr nachzugehen und zu sehen, wo die Familie wohne, den Namen und Weiteres zu erforschen; er begnügte sich mit dem Anschauen, er trug ihr Bild in seinem Herzen, dasselbe umgankelte ihn in seinen Träumen, es ward lebendig und nahm Gestalt an in dem Romane, zu welchem es ihn begeisterte. —

Vor drei Wochen hatte er sie wiedergesehen. Sie war in derselben Loge, in derselben Gesellschaft, und wieder war es ein Freitag, an dem er sie sah. War es ihr aufgefallen oder hatte ein Anderer es bemerkt und ihr gesagt, daß sie die Blicke eines Herrn im Parterre an sich banne: sie schaute zu ihm hindüber und erröthete leicht, als sie das zum zweiten Male that und sich dabei von ihm ertappt sah. Ihr Zauber wirkte heute noch mächtiger auf ihn, denn ihr Blick hatte ihn ja getroffen, er fühlte, daß sie entdeckt, welche Macht sie übe, daß sie wisse, wie er im Sehnen nach ihr schwelge, und das goß ihm Feuer durch die Aern. Jetzt ging er ihr verstohlen nach, als sie das Theater verließ, und sah, wie sie mit der alten Dame und den beiden anderen jungen Mädchen, die in der Loge gewesen, in eine elegante Equipage stieg — leise seufzend schlich er von dannen. Er hatte recht gerathen, sie war reich und vermuthlich auch von vornehmer Geburt, er durfte sie anbeten, aber sich ihr nicht nahen.

(Fortsetzung folgt.)



Salvart. Nach einem Gemälde von C. F. Deiter. (S. 56)

